

Etappe 89

Von Klokocevac nach Stubik

Ich war inzwischen mit dem Bus in Negotin, 40 km hinter Klokocevac angekommen, hatte aber die Strecke zwischen den beiden Orten noch nicht zu Fuß zurückgelegt. Also fuhr ich an diesem Morgen mit dem Taxi bis nach Stubik, das in der Mitte zwischen den beiden Orten lag. Taxifahrten sind in Serbien vergleichsweise günstig, und so zahlte ich für die halbstündige Fahrt weniger als 9 € incl. Trinkgeld. Von Stubik aus wollte ich dann wieder nach Klokocevac gehen, wo ich ja bereits wusste, an welcher Stelle man den Bus erwischen kann. In dieser peripheren Gegend Serbiens gibt es, wie überall in Serbien und auch und zuvor noch häufiger in Kroatien, aufgegebene verlassene Häuser (links), vereinzelt schmucke Häuser (Mitte), daneben aber auch noch zahlreiche Behausungen, die offensichtlich noch den Standards längst vergangener Jahrhunderte haben, gleichwohl aber noch bewohnt sind, wie das Anwesen des Kleinbauern auf dem Bild rechts.

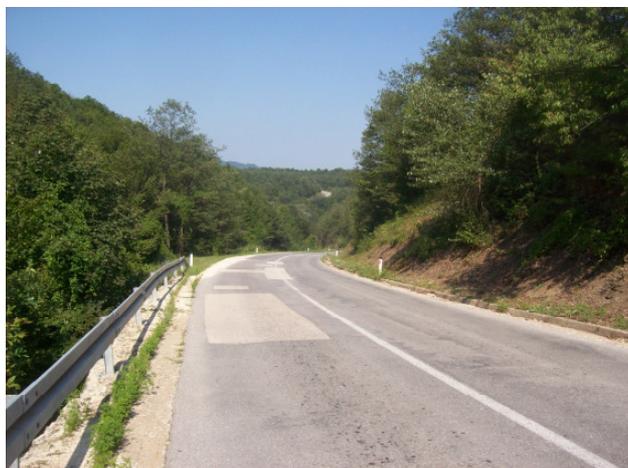


Vereinzelt passiert man auch luxuriösere Anwesen, die so auch in Deutschland stehen könnten, wie das Gebäude auf dem rechten Bild, aber das sind nur sehr wenige Besitzungen, vielleicht jedes 500. Gebäude. In den älteren Gehöften sieht man überall noch Ziehbrunnen, die aber nirgendwo mehr genutzt werden, jedenfalls habe ich solches nirgends gesehen. Wo zwei oder drei Bauernhöfe nebeneinander liegen, haben sich die Besitzer eine solche Bushaltestelle (rechts) in Eigeninitiative gebaut, denn man muss ja oft stundenlang auf dieses einzige öffentliche Transportmittel warten.



Wie ich bereits am Tag zuvor bei der Busfahrt entlang der M 24 feststellte, ist die Straße sehr gebirgig, es geht auf- und abwärts, die Fahrzeuge können nur selten schneller als 40 km/h fahren, teilweise gibt es Serpentincurven. Während die M 24 aber weiter im Westen ein autobahnartiger, wenn auch nur zweispuriger Verkehrsweg

nicht nur mit hohen Geschwindigkeiten, sondern auch mit starkem Verkehrsaufkommen war, machten sich hier im Osten die Fahrzeuge rar, und so war es trotz der Steigungen ein angenehmes Wandern, was mir auch dadurch erleichtert wurde, dass ich heute nur mit kleinem Gepäck unterwegs war, ich hatte ja für drei Tage das Hotel Beograd in Negotin bezogen.



Wie überall in Serbien, so waren auch hier die Friedhöfe - gemessen am Landeseinkommen - sehr aufwändig ausgestattet, es gab große Grabdenkmäler und Grufte und wie üblich den als Blumen getarnten Plastikmüll. Wie bei vielen größeren Friedhöfen gab es auch hier in dieser abgeschiedenen Einsamkeit ein Laden am Friedhof, in dem eine einzelne Frau darauf wartete, dass ihr diese als Pietät getarnte Umweltverschmutzung in bunter Plastikform abgekauft wurde. Was mich jedoch an diesem Friedhof berührte, war dass es hier eine Art der Taruerearbeit gab, die ich nicht gewohnt war: ein mehrstimmiges sehr lautes Wehklagen. Ob das klassische Klageweiber waren oder ein spontaner Gefühlsausdruck, vermochte ich nicht zu erkennen.



Nachdem ich einen Pass überschritten hatte ging es abwärts zu einem Ort namens Plavna, der einzige Siedlung mit mehr als fünf Häusern, die ich zwischen Stubik und Klokocevac passierte. Hier begegnete mir, wie auch verschiedentlich früher schon, die Sparvariante der Heldenverehrung. Statt eines aufwändigen Denkmals für die im Zweiten Weltkrieg Gefallenen eine sparsame Gedenktafel an der dörflichen Wasserzapfstelle.





Vierorts halten sich die Leute hier auf dem Lande noch Schweine für Hausschlachtungen, aber ganz selten sieht man, dass die Tiere auch ins Freie dürfen.



Auch in Plavna gab es, wie in den meisten Dörfern im ländlichen Serbien, keine Café-Bar mehr, natürlich erst recht kein Speiselokal. Die Funktion hatte hier, wie in den meisten Orten, der Laden übernommen. Vor dem Dorfladen lagen einige Baumscheiben, die als Tische und Stühle dienten und hier saßen einige Leute und tranken ihr Bier. Neben Einheimischen traf ich hier auch zwei polnische Radler, die mir zuvor schon aufgefallen waren, einmal als wir sie mit dem Taxi überholten, ein zweites Mal als sie an mir vorbeifuhren. Nun saß ich mit ihnen an einem dieser improvisierten Baumscheibentische. Das Paar war auf großer Fahrt. Von Polen waren sie über die Ukraine und Moldawien nach Rumänien gekommen, dann über Bulgarien nach Serbien gelangt. Und danach wollten sie wieder über Rumänien und dann durch Ungarn und die Slowakei zurück in ihre polnische Heimat. Von ihnen erfuhr ich auch, dass es in Bergovo, dem ersten Städtchen in Bulgarien keine Übernachtungsmöglichkeit gab.



Ich hatte gehofft hier noch einige Zeit verweilen zu können, denn ich wusste ja, dass der Bus in Klokocevac erst gegen 19 Uhr kommen würde, doch leider hatte das

Ladengeschäft von 12 bis 15 h Mittagspause (Bild). Und da ich nicht alleine herumsitzen wollte, sagte ich mir, wenn ich vor 15 h Klokocevac erreichen würde, würde der dortige Café-Bar-Inhaber, der tags zuvor sein Geschäft mangels Kundschaft geschlossen hatte, als der Laden wieder öffnete, heute sicher anders verfahren, wenn er mit mir einen Kunden habe. Also machte ich mich auf den Weg Richtung Klokocevac.



Auf dem Pfad traf ich etwas an, was ich gern sehr viel öfter vorgefunden hätte, nämlich einen Brunnen, an dem sich Reisende erfrischen konnten. Leider lag auch hier alles von Plastikmüll. Ein Serbe frug mich dort, wie ich sein Land fände, und ich sagte ihm, ohne diesen ganzen Plastikmüll, wäre es sicher eine sehr schöne Gegend. Er wollte mir weismachen, dass sei eben die hiesige „Kultur“, aber mir war absolut nicht klar, wie man Müll zu Kultgegenständen erheben könne.

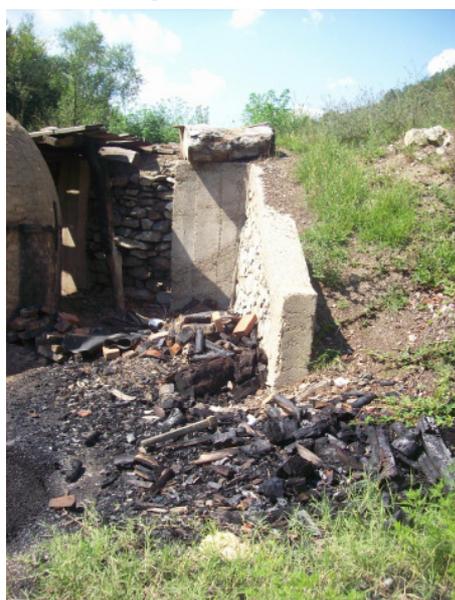


Kurz darauf jedoch erregte etwas anderes meine Aufmerksamkeit: Rauch, den ich schon tags zuvor vom Bus aus wahrgenommen hatte. Und heute zeigte sich auch, dass meine gestrige Vermutung richtig war: hier gab es noch Köhler!



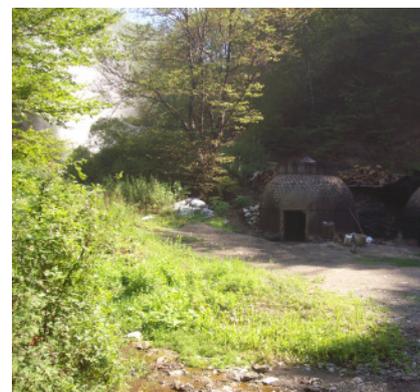
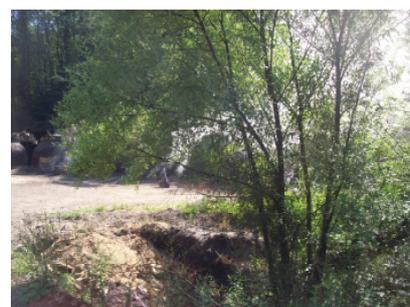
Zwar wurde ich nicht wirklich der Köhler bei der Arbeit ansichtig, denn dort, wo welche zu sein schienen, gab es Hunde, die mich vertrieben, aber überall standen hier Kohlemeiler, und viele davon waren in Betrieb. Ich war ganz aus dem Häuschen: so etwas hatte ich nie zuvor gesehen, nicht einmal in einem Freilichtmuseum, und hier gab es das ganz

schienen, gab es Hunde, die mich vertrieben, aber überall standen hier Kohlemeiler, und viele davon waren in Betrieb. Ich war ganz aus dem Häuschen: so etwas hatte ich nie zuvor gesehen, nicht einmal in einem Freilichtmuseum, und hier gab es das ganz





realiter als Wirtschaftsfaktor. Selbstverständlich war die Köhlerei nicht ganz so romantisch, wie man sich das im Geiste vielleicht verklärt, sondern alles sah etwas chaotisch aus, einiges war auch halb zerfallen, aber es strömte lebendige Authentizität aus, und ich fand diese Ursprünglichkeit sehr romantisch.



„Was mögen das wohl für Menschen sein, die hier im Wald als Köhler leben?“ hatte ich mich schon am letzten Tag gefragt, als ich diese Strecke mit dem Bus passierte? Sind es einzelne Einsiedler mit kohlegeschwärzten Gesichtern? Sind es Familien mit zahlreichen rotnäsigen Kindern? Oder handelt es sich eher um Gewerbebetriebe, ähnlich wie eine Schlosserei? Das Bild rechts unten gab mir schließlich Aufschluss darüber, genauer gesagt diese beiden



Militärfahrzeuge. Eines davon war mir tags zuvor am Ladengeschäft von Klokocevac bereits aufgefallen. Fünf Männer waren mit einem dieser betagten Fahrzeuge vorgefahren, hatten am Ladengeschäft ihr Bier getrunken und dann allerlei Lebensmittel in ihr Gefährt geladen, sie hatten alle ziemlich betagte Kampfuniformen an und schienen zusammen zu leben. Ich vermute, dass es sich um eine Gruppe ehemaliger Soldaten oder Freischärler aus den jugoslawischen Nachfolge-kriegen handelte, die nie wieder ins geordnete bürgerliche Leben zurück gefunden hatten, sondern sich wohl im Chaos des zerfallenen Staats-wesens mit ihren Fahrzeuge abgesetzt hatten und seitdem in den Wäldern hausten. Da mit dem Kriegshandwerk nunmehr kein Geld mehr zu verdienen war, schienen sie sich auf das verlegt zu haben, was man am Rande oder außerhalb der bürgerlichen Existenz in den Wäldern machen konnte. Irgendwie jedenfalls erinnerten sie mich an Bill Bo und seine Bande – sie zieh'n lang schon durch die Lande.





Auf diese Art um einige Eindrücke, teils wohl auch nur Vermutungen, reicher, schritt ich dem nahen Klokocevac entgegen. Das nächste, was mich faszinierte, waren chaotische Elektrokabel, wie ich sie zuletzt vor 20 Jahren in Indien gesehen hatte. Es schien sich wohl um die Elektroversorgung aus Richtung Klokocevac hin zu den Behausungen der Köhler zu handeln: die Schnüre waren teilweise an Ästen befestigt und auch der Stromverteilerkasten (Bild rechts) machten nicht den Eindruck, den ich ansonsten von dergleichen Einrichtungen gewohnt war.





Ich kam trotz meiner gesammelten Kohlemeilerschnappschüsse rechtzeitig vor 15 h in Klokocevac an, mein Ziel war es ja gewesen – wir erinnern uns – in der Café-Bar zu sein, bevor der Wirt dieselbe wieder schließt, weil er erwartet, dass alle potentielle Kundschaft zum Lebensmittelgeschäft geht, um dort ihr Bier zu trinken. Mein Plan ging jedoch nicht auf. An diesem Tag war die Café-Bar (auf dem Bild mit

dem Cola, vom Laden aus fotografiert) geschlossen, unter der Wirt hatte auch seinen Tisch mit den Stühlen davor weggeräumt, sodass es keine Möglichkeit gab, sich in den Schatten zu setzen. Also musste ich erneut vier Stunden auf dem Dorfplatz auf den Bus warten. Ich versuchte zwar in dieser Zeit die herrenlosen Hunde zu füttern, aber das Brot, das ich im



Laden erstanden hatte, schien nicht nach ihrem Geschmack zu sein. Bananen mochte sie auch nicht.

Der Bus kam wieder gegen 19 h. Heute konnte ich sogar in den Mittelgang hineingehen. Gestern war das nicht möglich, denn dieser war so eng, dass ich mit dem Rucksack einfach nicht hineinpasste. Das war kein gutes Omen, denn ich hatte mir in den letzten Tagen überlegt, ob ich wohl in Bulgarien immer einmal zu Übernachtungsplätzen mit dem Bus fahren könnte, so wie ich das in den letzten Wochen mit der Bahn gemacht hatte. Es sieht wohl so aus, dass ich im nächsten Jahr mit weiteren Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde, was ich jedoch eher als Herausforderung ansehe.

